

Herborner Tageblatt.



Zeitung für Dillkreis und Westerwald. Amtsblatt der Stadt Herborn.

Er erscheint an jedem Werktag nachmittags. Bezugspreis: durch die Post frei Haus Monat 88 Pf.; Vierteljahr 2,88 Mk.; Post abgeholt Monat 75 Pf.; Vierteljahr 2,24 Mk.; durch unsere Austräger in Herborn und umher Monat 75 Pf.; Vierteljahr 2,25 Mk.; in unserer Geschäftsstelle abgeholt Monat 65 Pf.; Vierteljahr 1,95 Mark. — Druck und Verlag der J. R. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigenpreise: Die kleine 6-gespaltene Anzeigenzeile 15 Pfg., die Reklamenzeile 40 Pfg. Bei unregelmäßigen Wiederholungen entsprechend billiger; für umfangreichere Aufträge günstige Zellenabschlüsse. Offertenannahme ab. Auskunft durch die Geschäftsstelle 25 Pfg. Annahme kleinerer Anzeigen bis 10 Uhr vormittags, größere tags vorher. Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7. — Fernsprecher: Nr. 20.

No. 112.

Freitag, den 12. Mai 1916.

73. Jahrgang.

Potemkinsche Dörfer.

Mitglieder der russischen Duma sind in London eingetroffen, um nach in Petersburg getaner Arbeit sich den Gemüthen britischer Gastfreundschaft hinzugeben. Man will ihnen zeigen, wie gewaltig England sich anstrengt, da es doch auch ein Interesse daran hat, den Weltkrieg zu gewinnen, und daß seine Opfer nicht hinter denjenigen seiner Bundesgenossen zurückbleiben. Das erste, was ihnen vorgelegt wurde, war eine ellenlange Festschrift des Ministerpräsidenten, der sich eben erst von seinem verstorbenen Amtskollegen Carson wegen seiner selbstgefälligen Sprechleistungen verabschieden lassen mußte. „Wir werden Ihnen Gelegenheiten verschaffen“, sagte er, „sich ein Urteil über Englands Anteil an der Sache der Alliierten zu bilden, und ich erwarte, daß Ihr Vertrauen auf unsere Energie dadurch gestärkt wird. Auf das, was die englische Armee an der Front geleistet hat, braucht die Aufmerksamkeit nicht weiter gelenkt zu werden, andere Seiten der englischen Tätigkeit fallen weniger in's Auge, und diese werden wir den Gästen zeigen.“ Allerdings, die Heldentaten der britischen Bundeskrieger in Antwerpen, auf Gallipoli, in und bei Kut al Amara sind den Russen hinlänglich bekannt, und gerade ihnen ist ja die wachsende Unzufriedenheit mit den Kriegsergebnissen des britischen Weltreiches zu danken. Man hatte sich dessen Beteiligung nicht bloß als eine Art Rückversicherung gedacht, durch die man eigene Verluste auf den Kriegsschauplätzen hinterher nachhaken könnte. Die englische Flotte sollte über Nacht in Bremen und Hamburg sein und die rasche Erdrosselung Deutschlands von der Nordsee her vollenden helfen. Statt dessen ist Rußland von der Ostsee abgesperrt, die Dardanelen bleiben ihm verschlossen und sein ganzer Verkehr mit der Außenwelt beschränkt sich auf einen Sommerhafen und die eingleisige Bahnstrecke durch Sibirien —, was zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel ist. Das sind harte Zeiten für Väterchen. Aber man braucht seinen Augen in England nur etwas Sand in die Augen zu streuen, dann werden sie sich schon wieder eine Zeitlang schlußeln.

Also wird den Duma-Abgeordneten die großmächtige britische Flotte gezeigt werden, die sonst auf das ängstlichste nur unbedenklichen Augen verdeckt gehalten wird. Auch die Bombardierung und die Tätigkeit auf den englischen Schiffswerften wird man ihnen vorführen: „Sie werden sehen“, sagte Asquith, „daß wir tun, was wir für die gemeinschaftliche Sache nur irgend tun können.“ — Und sie bisher zum Siege geführt zu haben, werden die russischen Gäste in Gedanken hinzugefügt haben. Der Ministerpräsident präsidierte, als könnte er die heimlichen Randbemerkungen seinen Gästen von den Gesichtern ablesen, als einen der schönsten Erfolge der Bundesgenossen die Abereinrichtung der russischen und englischen Regierung in den Angelegenheiten des Orients. Er erinnere sich noch der Zeit, da man sich gegenseitig mit unversöhnlicher argwöhnischer Wachsamkeit beobachtete und überholt ein Abbruch der Beziehungen drohte. Jetzt sind diese Mißverständnisse glücklich beseitigt, und so steht in der Türkei wie in Persien werde man den Krieg rasch und im Einverständnis miteinander durchführen. Wir vergessen alle Mißverständnisse der Vergangenheit und schenken sie aus. Wir sind uns bewußt, daß jetzt einer von uns beiden für den andern etwas tun und einer vom

andern fernern kann. In der wachsenden Einigkeit Englands und Rußlands liegt die feste Hoffnung für die Zukunft der Menschheit, und die Versuche des Feindes, uns zu trennen, sind zum Scheitern verurteilt. Deutschland weiß, daß, wenn wir nur eins bleiben, wir siegen müssen, und wir wissen das auch. So werden wir vereint bleiben, bis die Streitkräfte, die uns jetzt noch widerstehen, geschlagen worden sind, damit wir das erschütterte Gebäude europäischer Kultur wieder aufzurichten.

Dazu mußten also die russischen Volksvertreter nach England kommen, um mit solchen abgestandenen Redensarten abgespeist zu werden. Man zeigt ihnen Potemkinsche Dörfer und glaubt ihnen damit vielleicht eine besondere Aufmerksamkeit zu erweisen, wie der Wirt, der zu Ehren seiner fremdländischen Gäste die von deren Souverän erhaltenen Ordensauszeichnungen anlegt. Kunstbauten dieser Art, in denen, wenn der Bar sie bestaunt, jeder Bauer sein Huhn im Topf hat, fernem die Dumamitglieder in der teuren Heimat zur Genüge; in England wollten sie solidere Arbeit sehen. Was mühen ihnen die gewaltigsten Werksstätten für Schiffbau und Geschützfabrikation, die doch nicht jetzt erst geschaffen worden sind, wenn die Kriegführung der Alliierten nicht vom Fleck kommt, was die schönste Einigkeit zwischen Greg und Salomon, wenn die Türken doch nicht zu besiegen sind? Daß England nicht mit verhängenen Händen dahinsieht, während seine Verbündeten sich auf den Schlachtfeldern verbrennen, das wußten sie schon vorher, aber wo bleiben Richters Millionen, von denen in den Blättern so viel die Rede ist, und wie steht's mit den künftigen Unternehmungen, nach denen der russische Bar so lustern ist? Davon weiß Herr Asquith nichts zu vermelden. Wie er, nach dem Zeugnis seiner eigenen Landsleute, unablässig Siege auf dem Papier fabriziert, so will er auch die östlichen Bundesgenossen durch bligen Phrasendruck dauernd bei der Stange halten. Eine kurze Weile mag diese Strategie sich als wirksam erweisen; die Ernüchterung wird aber gewiß nicht lange auf sich warten lassen.

Der Krieg.

Die Franzosen suchten mit Aufgebot aller Kräfte ihre Lage am Toten Mann und Höhe 304 durch weitere heftige Angriffe zu verbessern, trugen jedoch nur schwere Verluste davon. Auch im Camardwald erlitten sie empfindliche Einbußen, ebenso auf dem rechten Maasufer im Caillettewald. Auch die Russen mußten wieder einmal Hindenburgs eiserne Faust spüren.

Russische Niederlage bei Selburg.

Französische Angriffe blutig abgewiesen.

Großes Hauptquartier, 11. Mai

Westlicher Kriegsschauplatz.

Deutsche Flugzeuge belegten Dünkirchen und die Bahnanlagen bei Abinderke mit Bomben. — Auf dem westlichen Maasufer griffen die Franzosen nachmittags beim Toten Mann, abends südöstlich Höhe 304 unsere Stellungen an. Beide Male brachen ihre Angriffe im Maschinengewehr- und Sperrfeuer der Artillerie unter beträchtlichen Verlusten für den Feind zusammen. — Eine bayerische Patrouille nahm im Camardwald 64 Franzosen gefangen. — Die Zahl der bei den Kämpfen seit dem 4. Mai um

Wöhe 304 gemachten unverwundeten gefangenen Franzosen ist auf 53 Offiziere, 1515 Mann gestiegen. — Auf dem östlichen Maasufer fanden in der Gegend des Caillettewaldes während der ganzen Nacht Handgranatenkämpfe statt. Ein französischer Angriff in diesem Walde wurde abgeschlagen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich des Bahnhofes Selburg wurden 500 Meter der feindlichen Stellung erstürmt, hierbei fielen 309 unverwundete Gefangene in unsere Hand. Einige Maschinengewehre und Minenwerfer wurden erbeutet.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das B.L.B.

Osterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amtlich wird verlautbart: Wien, 11. Mai

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die erhöhte Artillerietätigkeit hielt an den meisten Stellen der Front auch gestern an. Besonders lebhaft war sie im Dolomiten-Abchnitt zwischen Peutelfein und Buchenstein. — Ein italienischer Flieger warf Vormittags zwei Bomben auf den Markt und den Domplatz von Görz ab. Sierdurch wurden zwei Zivilpersonen getötet, 83 verwundet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Doefler, Feldmarschallleutnant.

Türkische Erfolge im Kaukasus.

Die türkische Gegenoffensive an der Kaukasusfront hat nach den neuesten amtlichen Mitteilungen aus Konstantinopel bereits mehrfache Erfolge gezeitigt.

Bei Tschoruk wurden die Russen am Kopeberg in einem vom Morgen bis zum Abend des 8. Mai dauernden Gefechts durch Bajonettangriff in einer Breite von 15 Kilometer aus ihren Stellungen ostwärts geworfen. Sechs Offiziere, 300 Mann wurden gefangen, vier Maschinengewehre erbeutet. Die Russen wurden trotz Schneefurmes verfolgt.

In der Nacht zum 9. Mai wurde östlich von Erzindjan bei Radschidi ein russisches Lager überrascht und die Besatzung von 450 Mann zum größten Teil niedergemacht. An der Küste mußten sich die Russen, die bei Dschewiskil (24 Kilometer südlich Trapezunt) vorzudringen suchten, vor drohender Umfassung nach Norden zurückziehen. Petersburger Berichte über russische Erfolge bei Tschoruk und Erzindjan am 3. und 4. Mai werden als Erfindungen erklärt.

Die Serbenarmee auf dem Balkan.

Angeblieh sind bisher 65 000 Serben von Korfu auf dem Seewege abtransportiert worden. Das ist die ganze zur Verfügung stehende serbische Streitmacht nach ihrer Reorganisation.

Uns Saloniki wird gemeldet, daß serbische Truppen bei Epanomi südlich von Groh-Karaburnu gelandet worden sind. Nach gründlicher Reinigung und Einfeilehung

Die Enttäuschung.

Von Fritz Hölder.

(Nachdruck verboten.)

Fritz Felsing hatte seinen Klops weg, das war einmal. Da lag er nun drin in dem Hospital, und es war nichts mehr mit ihm zu machen. Er hatte acht Tage lang unmerklich die tollsten Sachen im Fieber geredet, das hatte aber war, daß er immer nur nach Fanni Kassa, ihr Kind, die kleine Kassa doch, rief und sie durchaus retten wollte.

Das hatte er früher, ehe er im Fieber gelegen, zwar schon immer gewollt, aber die kleine Kassa hatte sich etwas aus ihm gemacht. Er war ihr nicht zukunfts genug. Seine Bilder waren ihr viel zu sehr schablone. Es lag kein Schwung drin. Sie für ihren Schicksal mußte irgendwelchen „Sinn“ haben. Er, der Optimismus, Futurismus, Kubismus oder wie die sonst heißen. Diese simple, einfache Sinnualität war ihr gar nichts. Trotzdem hatte sie sich von ihm den Tod machen lassen. Namentlich aber am auffälligsten und schmerzhaftesten dann, wenn der lange Schubert es sah, denn der lange Schubert, das war der Mensch, der Mann, der immer, so recht nach ihrem Geschmack, und den eifrig zu machen, dazu war Fritz Felsing gerade genug. Acht Tage lang also hatte er auch in seinem Kranksein ihre Phantasie und jetzt lag er ganz still und das war fort, aber die letzte Kraft beinahe auch und mit ihm ließe er wieder nur ihren Namen: Fanni.

„Möchten Sie Fräulein Kassa gerne sehen?“ „Ja, das möchte er. Und so wurde sie denn benachrichtigt: „Der dicke Felsing“, der jetzt gar nicht mehr dicke war, sondern abgemagert wie ein Skelett, „möchte Sie gerne noch einmal sprechen.“

Natürlich ging sie. Und als sie ihn so blickte und so abgezehrt liegen sah, da empfand sie wirklich etwas wie Mitleid mit ihm und sie stürzte vor seinem Bett hin und ergriff seine Hand und schluchzte: „Oh Fanni, Felsing. Sie werden uns doch das jetzt nicht tun und sterben!“ Er aber nickte. Dann streckte er seine Hand und umfaßte mit seinen matten, verblühenden Lippen ihre ganze Gestalt; dann lächelte er und flüsterte ein paar Worte zu.

Er wollte sie heiraten. Er wollte sie zu seinem Weibe machen. Er hatte irgendwo in irgendeiner Bank zwanzig- oder dreißigtausend Mark. Die sollten an sie fallen. An niemand anderen, als nur an sie. Wenn sie seine Frau war, dann konnte ihr niemand den Besitz streitig machen und er... konnte glücklich sterben.

Nun hätte Fanni Kassa in ihrem ganzen Leben nicht daran gedacht, Fritz Felsing's Frau zu werden. Auch nicht mit dreißig, auch nicht mit hunderttausend Mark. Wenn es ihm aber noch ein Glück bereite? Wenn es ihm ein Trost im Sterben noch war? Ja dann änderte sich vieles. Und dann, dreißigtausend Mark sind dreißigtausend Mark, selbst wenn es nur zwanzig sind. Und Fräulein Witwe? Alang das nicht prachtwoll? Das gab einen Nimbus, den keine andere hatte.

Ja, wenn er aber nun nicht starb? Dann nicht um die Welt. Und so sagte sie ihm denn mit vielen lieben Worten, sie wollte tun, was sie tun könne und wolle sich die Sache noch überlegen. „Aber nicht lange“, flüsterte er, denn lange hatte er nicht Zeit.

„Nein, nicht lange, verlassen Sie sich auf mich, mein lieber Fritz Felsing.“

Sie ging. Nur zu dem leitenden Arzte. Sie wollte ganz genau wissen, wie es mit Fritz Felsing stehe. „Ist gar keine Hoffnung?“

„Nein, gar keine.“

Auch der Assistenzarzt versicherte sie, nicht einmal ein Wunder könne ihn retten.

„Dann will ich ihn heiraten.“ Und so wurde sie auf seinem Totenbett seine Frau.

Selig sagte er sein „Ja“, selig schrieb er seinen Namen hin, dann sank er zurück und schlief ein.

Am nächsten Tage lebte er noch. Am übernächsten kehrte sein Bewußtsein vollkommen zurück und er lächelte. Einen Tag später konstatierte der Arzt eine leichte, ganz unbegreifliche Besserung.

Am vierten Tage teilte der Oberarzt der kleinen Kassa, die jetzt Frau Fanni Felsing war mit, die Liebe und das Glück hätten Wunder gewirkt und nun sei es doch möglich, daß ihr ihr Gatte erhalten bleibe. Da war sie ganz sprachlos. Was sollte sie mit ihm? Sie hatte ihn ja niemals gemocht. Das war ja ganz gegen alle Vereinbarung. Aber sie wollte doch nicht, ihm ihre Meinung zu sagen.

ihm ihre Gefühle zu zeigen, denn er war zu rührend in seinem überströmenden Glück.

Drei Wochen später wurde er als geheilt entlassen. Sie holte ihn ab. Sehr betreten. Denn, wie sollte sie ihm gegenüberstehen? Wie ihm die Wahrheit nicht vorenthalten?

„Gestern sah ich sie. Eine feige, runde heitere Frau; an ihrer Hand ein kleines Büschchen, nicht ganz drei Klöße hoch, in einem drolligen gestrickten, papageigrünen stramm anliegenden Anzug.“

„Ihrer?“ fragte ich.

„Ja, meiner.“

„Und wie ist die Geschichte mit Felsing damals ausgegangen?“ fragte ich sie.

„Da lächelte sie. „Mein Gott. Sie sehen es ja. Es war eine Enttäuschung aber — wir sind sehr glücklich.“

„Und die Malerei?“

„Oh, Sie wissen ja, mein Fritz war darin immer ein Genie.“

„Ja, ich weiß, immer. So wirkt die Liebe Wunder auch auf dem Gebiete der Kunst.“

Die Widmung.

Skizze von Fritz Hölder.

(Nachdruck verboten.)

Professor Meyer — Konrad Feodor Meyer, um jede Verwechselung auszuschließen, war heute sehr guter Stimmung. Er hatte soeben sein neues Werk zugesandt erhalten: „Über die Psychologie des Krieges und dessen Nachwirkungen auf die Seele des Volkes.“ Ein ganz epochales Werk, von dem der Verleger sich einen riesigen Erfolg versprach. Und nun lag es vor ihm da, in fünfundsiebzig wunderbaren Blätterexemplaren, die nur noch der Widmung harren.

Eines befehlt er natürlich für sich selbst; das mußte zum Buchbinder wandern, um denselben dunklen einfachen Einband zu erhalten, den alle seine Werke erhalten hatten, die schon eine mehr als nur statische Reihe in seinem Bücherpind bildeten. Denn Professor Konrad Feodor Meyer war, wie man weiß, einer der hervorragendsten und anerkanntesten Gelehrten unserer Zeit und die Zahl seiner Bewunderer groß. Ein Exemplar ums andere nahm der gelehrte

sollen sie nach den Dörfern Bassilla, Galatilla, Sedeß und anderen Orten geschafft werden, wo Baracken erbaut sind, die von den nach der Front abgezogenen Engländern geräumt wurden. An welchem Teile der Balkanfront die Serben Verwendung finden werden, wird noch nicht bekannt. Es scheint, daß hierüber zwischen den Verbündeten und den Serben noch Meinungsverschiedenheiten bestehen.

Kämpfe vor Valona.

Aus Tepelene wird gemeldet, daß heftige Kämpfe auf der Straße Fieri-Valona stattfinden, wo die Österreicher mit großer Wucht die italienischen Verschanzungen angriffen. Auf beiden Seiten trat schwere Artillerie in Tätigkeit. An dem bezeichneten Punkte befinden sich die italienischen Hauptstellungen.

Der Zeppelinflug über Saloniki.

Es bestätigt sich, daß ein großer Teil der Besatzung des Zeppelins, der kürzlich Saloniki überflog, gerettet ist. Aus mehreren Darstellungen geht hervor, daß das Luftschiff bereits bei seinem Erscheinen über Saloniki nicht richtig funktionierte. Die Bomben, die es, angeblich um sich zu erleichtern, abwarf, hatten freilich ihr bestimmtes Ziel, das sie auch trafen. Die Meldung, daß ein französischer Flieger das Luftschiff mit einer Brandbombe getroffen habe, ist unwahr. Als die Mannschaft sah, daß infolge der erfolglosen Beschädigungen der Zeppelin unrettbar verloren sei, wurde dieser angezündet, so daß in die Hände des Feindes nur Trümmer gerieten. Der Zeppelin ging, wie berichtet, an der Bardarmündung nieder; 4 Soldaten und 8 Offiziere wurden von französischen Patrouillen in Sämpfen lebend gefangen. Aus ihren Aussagen scheint hervorzugehen, daß der übrige Rest der Mannschaft sich durch die Flucht rettete.

Von freund und feind.

[Merke! Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Offene Gewalt gegen Griechenland?

Kopenhagen, 11. Mai

Petersburger Blätter bringen eine Rundgebung des amtlich-russischen Pressebureaus, die unverhüllt offene Gewaltanwendung gegen Griechenland wie folgt ankündigt: Die griechische Regierung hat bisher der Durchführung der serbischen Truppen durch Griechenland ihre Zustimmung nicht erteilt. Die griechische Regierung begründet ihre Weigerung mit der Befürchtung der Einschleppung von Seuchen und damit, daß der Transport der Truppen auf der schmalen Eisenbahn Patras-Arisa allzu viel Zeit beanspruchen würde. Es ist jedoch klar, daß der Hauptgrund der griechischen Regierung die Furcht vor Deutschland ist. Die Alliierten haben beschlossen, Griechenland zur Erfüllung ihrer Forderungen zu zwingen. Die energische Haltung der Alliierten in dieser Frage entspricht dem Wunsch, die Pläne Griechenlands endgültig zu zerlegen. Die Gesandten der Alliierten haben Weisung erhalten, im Einverständnis mit dem Stabe der Truppen der Alliierten in Griechenland vorzugehen.

Es heißt, daß der Bivervand zunächst den Eisenbahntransport des serbischen Generalstabes und eines Regiments Soldaten gegen den Willen Griechenlands durchführen wolle. Was wird in einem solchen Falle die griechische Regierung tun?

Suchomlinows Munition.

Stockholm, 11. Mai.

Aber den Grund der Verhaftung des russischen Kriegsministers Suchomlinow werden jetzt Einzelheiten bekannt, die selbst an russischen Zuständen gemessen unheimlich sind. Der Kriegsminister war nach seiner Absetzung mit den größten Waffenfabriken in Verbindung getreten, um durch seine Beziehungen zur Intendantur die Unterschlebung unbrauchbarer Munition unter die Lieferungen durchzusetzen. Der Exminister erhielt für seine Beihilfe an dem landesverräterischen Betrugsmanöver kolossale Summen.

Wie weiter aus Petersburg verlautet, ist man dort eifrig bemüht, die Angelegenheit zu vertuschen. Die Presse darf nicht das Geringste darüber bringen. Suchomlinows Frau soll eine Audienz beim Zaren erwirkt haben. Scheut man sich etwa, den Schuldigen der gerechten Strafe zuzuführen, weil man seine Enthüllung fürchtet?

zum russischen Großfürsten sagt man nach, daß sie ähnlichen Dingen, wie Herr Suchomlinow sie begangen, durchaus nicht abgeneigt sein sollen, wenn es ordentlich dabei zu verdienen gibt.

Schwedens bedrohte Sicherheit.

Stockholm, 11. Mai.

General Nappe, der schon kürzlich lebhaft gegen die russischen Befestigungsanlagen auf den Ålandsinseln eintrat, veröffentlicht in „Åstonsbladet“ weitere Äußerungen zur Ålandsfrage.

General Nappe betont, daß ein freies Åland bei den gegenwärtigen eigenen Hilfsquellen Schwedens ein Existenzminimum sei und daß es im schwedischen Interesse liege, daß der bisherige Stand in Åland während des Krieges aufrechterhalten wird. Dies sei schwedisch, nicht deutsches Interesse. Jögern könne Schweden dazu zwingen, Deutschland um Hilfe anzurufen.

Dadurch würde sich Schweden Deutschlands Willen unterwerfen. Schweden dürfe aber von keinem anderen als von sich selbst abhängig sein. Nicht zulässig sei es, die Angelegenheit auf die Zukunft zu verschieben, denn über die Zukunft werde jetzt entschieden. Schweden könne wegen seiner Selbstbestimmungsfähigkeit und militärischen Operationsfreiheit in diesem Kriege, der über sein Schicksal und das der Hauptmächte entscheide, nicht auf bloße Versicherungen bauen. Es gebe etwas, über das man keine Kompromisse schließen könne, das Leben selbst. — Die Ålandsinseln fielen 1809 von Schweden an Rußland mit der Bedingung, sie dürften nie zu Kriegszwecken benutzt werden. Seit längerer Zeit legt trotzdem Rußland Befestigungsanlagen und Geschütze auf Åland an.

Gegen die amerikanischen Rüstungspläne.

Washington, 11. Mai.

Im Oktober 1915 empfahl Präsident Wilson dem Kongreß die Annahme einer Vorlage, die eine Milliarde Dollar für Rüstungszwecke und Vermehrung des Heeres vorsah. Da die Volkswirtschaft sich stürzlich zeigte, trat im Dezember Kriegsminister Garrison zurück. Am 14. März d. J. genehmigte das Repräsentantenhaus die Aufstellung des stehenden Heeres auf 120 000 Mann. Weitere Heeresvermehrungen, mit denen die Miliz auf 1 200 000 Mann gebracht werden sollte, wurden am 21. März verworfen. Präsident Wilson agitierte persönlich im Lande für vermehrte Rüstungen und der Senat bewilligte auch nach einer Rede Wilsons die Verstärkung der Armee um 180 000 Mann Milizen und 200 000 Freiwillige. Über das Repräsentantenhaus blieb auf seinem verneinenden Standpunkt und lehnte jetzt die Vorlage ab. Vorläufig bleibt es also beim alten, Präsident Wilson ist mit seiner Rüstungspolitik nicht durchgedrungen.

Freigabe der Mannschaft des „L 20.“

Kristiania, 11. Mai. Meldung des Norwegischen Telegraphenbüros: Sechs Mann von der Besatzung des Luftschiffes „L 20.“ sind freigegeben worden. Wegen des Fehlens besonderer völkerrechtlicher Bestimmungen für Luftschiffe haben die norwegischen Behörden es als ihre Pflicht betrachtet, den Regeln für die Schiffbrüchigen von Kriegsschiffen kriegerischer Staaten zu folgen. In Uebereinstimmung mit dem Standpunkt, den die norwegischen Behörden bei früheren Gelegenheiten während des Krieges gegenüber den Engländern eingenommen hatten, haben sie an den Dampfern „Weimar“ und „India“ daher diejenigen Mannschaften freigegeben, welche gerettet in privaten Fahrzeugen an Land gefahren wurden.

Breslau, 11. Mai. Der Kaiser hat den deutschen Kronprinzen anlässlich dessen Geburtstages am 6. Mai zum Chef des 2. Schlesischen Jägerbataillons Nr. 6 in Dels ernannt.

Konstantinopel, 11. Mai. Auf dem Transport hierher befinden sich mit den bei Kut el Amara gefangenen englischen Generalen auch die beiden Töchter des Generals Townshend. Sie hatten das angebotene freie Geleit abgelehnt.

Kopenhagen, 11. Mai. Die dänischen Fischkutter „Viking“ und „Bera“ wurden in Guxhaven festgehalten. Beide Kutterführer mußten wegen Fischen auf deutschem Seegebiet Geldstrafen zahlen.

Lugano, 11. Mai. Mit dem Luftschiff, das die Österreicher bei Gora herunterschossen, ist der Chef der italienischen Luftschiffbrigade, Oberst Bassini, ein früherer Sieger im Gordon-Banner-Kennen, tödlich verunglückt.

London, 11. Mai. Die gegen die Verurteilung des deutschen Hospitalschiffes „Ophelia“ als Pirat eingelegte Berufung wurde verworfen. Die „Ophelia“ sei zu Seewege gebräuchlich worden. (Von deutscher Seite ist diese Beschuldigung von vornherein als englische Erfindung bezeichnet worden.)

Paris, 11. Mai. Der Flieger-Hauptmann Grell de Larentin-Tholozan, der Führer eines Kampfgeschwaders, hat bei einem Probeflug mit einem neuen Flugzeug im Elsfeld den Tod gefunden.

London, 11. Mai. Flodds meldet: Der britische Dampfer „Dolcoath“ (1708 Bruttotonnen) ist gesunken.

London, 11. Mai. Unterstaatssekretär im Kriegsbüro Tennant teilte mit, daß britische Flugzeuge in Ruti Amara während der Belagerung 18850 Pfund Lebensmittel abwarfen, außer Mengen medizinischer und anderer Vorräte, sowie Briefbeutel.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ In der „Nordd. Allg. Zeitung“ wird jetzt die amtliche deutsche Überlegung der amerikanischen Note an die deutsche Regierung veröffentlicht. Der Inhalt dieser Überlegung deckt sich sachlich, abgesehen von kleineren Formverschiedenheiten, durchaus mit dem schon bekannten, durch das Reuterbureau veröffentlichten Text.

Die deutsche Presse verhält sich durchweg zurückhaltend und abwartend gegenüber dieser amerikanischen Note. Deutschland, ebenso handeln meistens die neutralen Mächte, während die Meinungen des feindlichen Auslandes offenbar in ziemlich verwirrung geraten sind. Unter den üblichen Ausfällen gegen Deutschland wollen die einen in der Note eine unumstößliche Erklärung ihrer Sache erblicken, die anderen zeigen unverhüllt ihre Wut wegen des Nichtaufnahmenseins des von ihnen prophezeiten Bruch. Einige trösten sich sogar mit der Behauptung, für den Bivervand wäre es besser, wenn die Vereinigten Staaten neutral blieben, als wenn sie in den Krieg eingriffen. Ein von Reuter gemeldete Erklärung des Staatssekretärs Lansing nach Abendung der Note wird viel besprochen. Es heißt darin: „Während unsere Meinungsverschiedenheiten mit Großbritannien nicht den Gegenstand einer Unterredung mit Deutschland bilden können, soll festgehalten werden, daß wir in unserem Vorgehen gegenüber der britischen Regierung so handeln, wie wir mit Rücksicht auf ausdrückliche Vertragsverpflichtungen dieser Regierung zu handeln unzweifelhaft verpflichtet sind.“ — Was Lansing damit eigentlich hat sagen wollen und inwiefern sich die Erklärung gegen England richtet, bleibt gegenüber den Verleumdungen der Auslegung ziemlich dunkel.

+ Die Abordnung der bulgarischen Submarine zum Donnerstag früh in Kiel ein und wurde auf dem Bahnhof vom Stadtkommandanten von Kiel sowie dem Polizeipräsidenten und anderen hervorragenden Persönlichkeiten empfangen. Im Laufe des Tages wurden der Kriegshafen, Kanal- und Marineanlagen besichtigt. Mittags fand im königlichen Schloß Empfang beim Prinzen Selms statt. Abends erfolgte die Abreise nach Hamburg.

+ In dem Stenographen des Reichstages wurde die erste Lesung der Einzelberatung der Tabaksteuervorlage zu Ende geführt. Bei der Abstimmung wurde die Forderung der Regierungsvorlage über die Kriegsausschüsse für Zigaretten angenommen, die Zigarettennebensteuer wurde von den Sozialdemokraten, Fortschrittlichen und Polen abgelehnt, während die Konservativen dafür stimmten und die übrigen Fraktionen sich enthalten mit dem Bewußtsein, daß diese Abstimmung nur provisorischen Charakter habe.

+ Amlich wird über die Konferenz des Reichskanzlers mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Grafen Hertling berichtet, daß der Zweck eine Aussprache über allgemeine Fragen gewesen sei, wie sie von Zeit zu Zeit zwischen dem Kanzler und den leitenden Ministern der größeren Bundesstaaten stattfinden pflegt. Es ist folgender Besuch des Grafen Hertling in Berlin mit persönlichen Veränderungen innerhalb der Reichsregierung oder speziellen Organisationsfragen auf dem Gebiete

fasser vor und verließ es mit einer Inschrift, die in ihren Ausdrücken von der „hochachtungsvollen Ergebenheit“ bis zur „in alter Anhänglichkeit und Freundschaft“ schwankte. Nun war noch ein Exemplar frei. Wem sollte er das widmen?

Wem denn sonst, als dem jungen Dr. Repomut Vogel, der trotz seines altväterlichen Namens ein durch und durch moderner, aufstrebender Geist war, dem ganz zweifellos eine große Zukunft gebührte. Und so schrieb er denn mit seiner recht unleidlichen, aber charakteristischen Schrift auf das noch leere Widmungsblatt: „Seinem lieben Dr. Repomut Vogel widmet dieses sein Werk zum freundlichen Andenken der Verfasser.“ Und als er seinen Namenszug darunter setzte, lächelte er, denn er wußte, daß er dem jungen Gelehrten, dessen bescheidenes Wesen ihm so sympathisch war, nicht nur eine große Ehre erwies, sondern auch eine große Freude gemacht hatte.

Was er aber nicht wußte, war, daß besagter Herr Dr. Repomut Vogel in diesem Augenblicke in einer ihm viel zu weiten, seine hohe, schlaffe, hagere Gestalt förmlich umschlotternden Uniform, zwei Zimmer weit von ihm getrennt, in der Wohnstube stand, und die Hände seiner, des Herrn Professors Tochter in seinen Händen hielt, und in zärtlichen Worten auf das Mädchen einsprach und ihr das machte, was gewöhnliche Menschenkinder eine Liebeserklärung nennen, was aber eine Erklärung fürs ganze Leben ist.

Er, der bisher nie den Mut gefunden hatte, die Gefühle zu gestehen, die von allem Anbeginn an sein Herz erfüllt hatten, als er das schöne Mädchen des Herrn Professors gesehen und kennengelernt hatte, hatte plötzlich die Sprache gefunden, jene überzeugende Sprache des Herzens, die ihre Wirkung niemals verfehlt, namentlich aber dann nicht, wenn der zu überzeugende Teil will.

Und Rose Dorothie Meyer wollte. So war es denn gerade nichts Sonderbares, daß just in dem Augenblicke, in dem der Herr Professor die Widmung fertig geschrieben hatte, sich Fräulein Rose Dorothie Meyer aus den Armen des Herrn Doktor Vogel frei machte und sagte: „Neh! aber, Liebster, mußt du auch zu meinem Vater hineingehen und ihm sagen, wie es um uns steht.“

Da fiel mit einem Male das Gesicht des Herrn Doktors Philosophie aana beträchtlich in die Länge.

„Ja... ich... sollte hineingehen? Das kann ich nicht. Es ist schon schwer genug um ein Mädchen anzuhalten, und man muß erst selbsteig werden, um die Courage zu finden; um den Vater aber zu werben, dazu, liebste, liebste Rose, reicht mein Mut doch nicht. Ich würde über alles reden, über ethische Kultur und Psychologie des Volkes, über den Krieg als Bildungsmittel und über die Religiosität der Seele. Aber alles würde ich sprechen, nur über dich nicht.“

Da lächelte sie. „Trotz dieser?“ fragte sie und zeigte auf seine Uniform. „Gerade um dieser willen. Denn was mir die gegenüber den Mut gab, muß mir ihn ihm gegenüber nehmen, denn so wie ich jetzt bin, trete ich ihm ja als ein ihm Fremder entgegen.“

Da lachte sie wieder und: „So will ich gehen“, sagte sie.

„Willst du? Oh, das ist lieb von dir, und bringe gute, recht, recht gute Nachrichten wieder.“ Sie ging. An der Tür aber wuschte sie sich ganz leicht mit dem Armel und mit der Hand über die Lippen, als fürchte sie, der Kuß, den er ihr zum Geleite mitgab, könne gesehen werden und sie verraten.

So trat sie ein, gerade als der Professor aufstand und sich rechte und streckte, wie einer, der eben eine schwere Arbeit vollendet hatte.

„Na“, sagte er, erstaunt auf sein Töchterchen blickend. „Was führt denn dich her?“

„Ach, Vater...“

Und da gestand sie ihm alles. Ihre Liebe und wie die ganz leise gekommen war und immer tiefer und tiefer Wurzel geschlagen hatte in ihrem Herzen. Ihr Hoffen und Sehnen, daß auch er endlich von seiner Liebe spräche, die sie fühlte, erriet, und wie er endlich den Mut gefunden hatte, ihr das Geständnis zu sagen, und wie er jetzt draußen wartete, um zu hören, was er, der Professor, „was du, liebste Töchterchen, dazu sagst.“

„Om“, sagte der Professor, „warum kommt er nicht selbst?“

Da glitt ein Lächeln über das jugendfrische Gesicht Rose Dorothies.

„Weil er sich fürchtet.“ Die Brauen über des Herrn Professors Augen zogen sich bedrohlich zusammen. „Vor mir?“ fragte er.

„Nein, vor sich selbst. Er fürchtet, daß er sich von in das Reich der Forschung und des Wissens fortreißen läßt und mich darüber vergißt. Und darum komme ich denn ich möchte nicht gerne vergessen werden, und, wahr, Väterchen, du erlaubst es. Du gibst deine Einwilligung?“

„Om“, sagte der Professor schon wieder und schüttelte wie in großem Bedenken seinen scharf geschnittenen, vollen Kopf. „Om, siehst du, was hier steht, siehst du was das ist?“

Er schlug sein Werk auf und zeigte ihr die von beschriftete Seite.

„Ja. Eine Widmung. Oh, und an ihn? Soll das eine gute Vorbedeutung sein, Vater?“

„Nein“, sagte der, „das soll meine Antwort sein“, er riß das Blatt mit der Widmung heraus.

Totenbleich schrie das Mädchen auf: „Vater!“

„Warte doch“, sagte der, nahm das Blatt und nahm eine Zigarette und bestete es ihr mit dieser ihre Brust.

Da glitt der Sonnenstrahl des Verstehens über freudvolles, glückselig gewordenes Gesicht und sie ihrem Vater, dem guten lieben, lieben Vater um Hals und Knie in demselben Augenblicke hochrot im Gesicht hinaus.

Draußen war der Herr Doktor Repomut Vogel sehr nervös, gar nicht zu seinem selbsteigenen Rocke passende Stimmung auf und ab gegangen.

„Nun?“ fragte er jetzt.

Da zeigte sie auf das Blatt Papier, das an ihrer Brust hing.

„Was soll das sein?“ fragte er ganz betroffen.

„Papier Antwort“, erwiderte sie beinahe traurig. „Dies!“

Und da beugte er sich hinab, so nah, daß er das Klopfen ihres und seines eigenen Herzens hörte und seinem lieben Dr. Repomut Vogel widmet dieses Werk zum freundlichen Andenken der Verfasser.“

+ In einer Ansprache an eine Abordnung aus der Pfalz, die König Ludwig von Bayern aus Anlaß der 50jährigen Zugehörigkeit der Pfalz zu Bayern empfing, sagte der König: Wir stehen mitten im Kriege. Wann er enden wird, wissen wir nicht; aber daß wir nicht besiegt werden, wissen wir, und wir wollen keinen Frieden, der uns nicht eine bessere Stellung gibt, als wir jetzt haben. Unsere Feinde zererscheln am Deutschen Reich, an der Kraft seiner und seiner treuen Verbündeten Heere. Wir bringen die schwersten Opfer an Gut und Blut, aber auch Opfer in der Heimat, wo dem Volke harte Entbehrungen auferlegt sind. Daß das Volk davon in aller Zukunft verschont bleibt, das ist das Ziel, das wir beim Friedensschluß erreichen müssen.

Großbritannien.

x Infolge der Auseinandersetzungen über den irischen Kaffland ist nun auch der Vizekönig von Irland Lord Wimborne zurückgetreten. Lord Wimborne war seit 1. Februar 1915 auf seinem Posten als Nachfolger Lord Aberdeens. Wimborne verdankte die Würde seinen veranlaßungswürdigen Beziehungen zu Winston Churchill, der damals noch Mitglied des Ministeriums war. Churchill soll übrigens gewollt sein, seine kurze militärische Laufbahn wieder aufzugeben und seine parlamentarischen und politischen Arbeiten wieder aufzunehmen. Er beabsichtigt, mit der liberalen und der unionistischen Kriegspartei eng zusammenzuarbeiten. — Über die bevorstehende Einberufung der Verheirateten schreibt die „Daily Mail“: Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ist so ungeschickt gemacht worden, daß eine Umwälzung im Privatleben entstehen wird, wie man sie bisher nicht gekannt hat. Viele Tausend kleine Geschäfte werden verschwinden oder von der größeren Konkurrenz aufgesaugt werden. Anstatt der Ordnung und Leichtigkeit, mit der sich die Wehrpflicht auf dem Kontinent vollzieht, stehen wir einem Zustand von großer Verwirrung und viel Unglück gegenüber.

Spanien.

« In der Thronrede zur Eröffnung der Kammer sagte der König, Spanien unterhalte mit allen Kriegsführenden die gleichen freundschaftlichen Beziehungen. Spanien wird seine Neutralität aufrichtig fortsetzen. Die Regierung zögert, indem sie ihre Neutralitätspolitik bekräftigt, dem einstimmigen Willen des Landes. Was Spanien anbetrifft, so werde man die Auswanderung von Kapital und Arbeitskräften verhindern müssen, die von anderen Ländern für die gewaltige Aufgabe des materiellen Wiederaufbaus in Anspruch genommen werden würden. Zu diesem Zweck werde die Regierung einen organischen Plan wirtschaftlicher und finanzieller Maßnahmen vorlegen, der die Arbeiterkrise beseitigen und den Ausfuhrhandel anregen solle. Mit Rücksicht auf die Notwendigkeiten der Gegenwart werde die Regierung eine Verstärkung der nationalen Verteidigung fordern.

Aus In- und Ausland.
Sofia, 11. Mai. Der bulgarische Heilige Synod hat der 230 Geistliche in den neu befehlten bulgarischen Gemeinden ernannt. Die Geistlichen haben ihre Funktionen bereits begonnen.

Bern, 11. Mai. Die Savas - Agentur meldet aus
Lisbon: Durch einen Erlaß wird bestimmt, daß die in
Portugal geborenen Personen, deren Vater Deutscher ist,
unabhängig ihrer Rechtsfähigkeit und ihres Vermögens als
deutsche Untertanen angesehen werden sollen. Sie müssen
Portugal innerhalb fünf Tagen verlassen.

Christiania, 11. Mai. Das Obelsting vertrat die
Bewilligung über die Gesetzworlage betreffend Einführung
der Sommerzeit in Norwegen, gegen die besonders
mehrere Vertreter der Bauern starke Einwendungen machten.
Man beabsichtigt, die Entscheidung in Schweden und Dänemark
abzuwarten.

London, 11. Mai. Die Times* meldet aus Lifabon
am 6.: Das Parlament hat die Regierung ermächtigt, das
Kriegsrecht zu erklären.

Deutscher Reichstag.

(16. Sitzung.) CB. Berlin, 11. Mai.
Vor stark besetztem Hause und dicht besetzten Tribünen
berief heute der Reichstag an erster Stelle seiner Tages-
ordnung den

„Kall Dieb knecht“.

Abg. Payer (f. Bp.) erstattet den Bericht der Geschäfts-
rechnungskommission, die die Anträge der Sozialdemokraten
und der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft auf Ein-
führung des gegen den Abg. Dr. Liebknecht einge-
reichten Strafverfahrens und Aufhebung der gegen
ihn verhängten Haft abzuweisen beantragt. —
Liebknecht gibt den objektiven Tatbestand des Widerstandes
mit dem Potsdamer Platz in Berlin zu, behauptet aber, die
veröffentlichten Handzettel und Flugblätter am Tage selbst
und am Tage vorher, nicht aber am Abend verbreitet zu
sein. Den Aufruf im Plenum des Hauses in aller
Öffentlichkeit zur Verlesung zu bringen, lehnt der Bericht-
erstatter aus vaterländischen Gründen ab: er nimmt die Na-
tur zum Anlaß, für den Krieg in der schärfsten Form eine
Reihe der eigenen Volksgenossen, die herrschenden Stände
verantwortlich zu machen, er fordert auf, gegen die
imperialistischen Missetaten zu protestieren und die Fahnen
des Klassenkampfes zu ergreifen, gegen die Junker, gegen den
Kapitalismus und gegen ihren geschäftsführenden Ausschuß,
die Regierung. (Bewegung.) Die Mehrheit der Kommission
war der Meinung, daß das Haus an der Mitarbeit dieses
ungeordneten kein so großes Interesse habe, um in einem
so ernsten, so gefährlichen Falle der Gerechtigkeit in den Arm
zu fallen. So kam die Kommission mit 10 gegen 4 Stimmen
zur Ablehnung der beiden Anträge.

Abg. Ludßberg (Soz.) befürwortet den soz. Antrag, dessen Annahme nur einem, die ganzen Jahrzehnte hindurch ohne noch nur eine einzige Ausnahme geübten Brauch des Reichs so entsprechen würde. Die Wahrung der Immunität bedeutet nicht einen Freibrief zur Begehung strafbarer Handlungen für den einzelnen Abgeordneten, dessen Persönlichkeit dabei gar nicht in Betracht kommt, es handelt sich um ein Recht des Reichstags. Das Immunitätsrecht muß unbedingt aufrechterhalten werden. Die Person des Abg. Liebknecht ist mir vollständig gleichgültig, ich habe weder den Verus noch die Neigung, ihn zu vertheidigen; ich stehe hier nicht als Jurist, sondern als Parlamentarier und ich vertheidige nur die Rechte des Reichstags. Ich will alle teilen die Sehnucht, dem Völkern Einhalt zu tun, aber auch wir sind eingeschlossen, den Krieg weiterzuführen, so lange wir den Frieden nicht erreichen können, den wir

Abg. Gause (103. Arbeitsg.) beantragt namentliche Abstimmung und betont dann auch seinerseits das Interesse des Reichstags an der Teilnahme aller seiner Mitglieder an den Verhandlungen. Der Gedanke, zwischen einzelnen Mitgliedern und den Wert ihrer Teilnahme zu unterscheiden, muß mit aller Energie abgewiesen werden. Ich erwarte die Annahme unserer Anträge.

Abg. Dr. v. Ladewski (Polen): Wir bedauern gegen den Kommissionsantrag stimmen zu müssen, nicht um des Abg. Diebstecht willen, dessen Tat wir verurteilen, sondern ohne Ansehen der Person, lediglich um des alten Grundsatzes dieses Hauses willen.

In namentlicher Abstimmung wird der Kommissionsantrag auf Ablehnung der sozialdemokratischen Haftentlassungs- u. s. w. Anträge mit 229 gegen 111 (sozialdemokratische und polnische) Stimmen bei 2 Stimmenthaltungen angenommen.

(Sturm. Psukrufe guersch links, dann rechts! Der Abg. Rühle wird wegen Psukrufens zur Ordnung gerufen, ebenso ein zweiter sozialdemokratischer Abgeordneter wegen des Zwischenrufs: Eine Schande für den Reichstag!)

Weiterberatung der Vereinsgesetznovelle.

Abg. Dr. Vertel (L.) tritt dem Antrage auf Überweisung an einen Ausschuss bei. Wir können nicht dafür eintreten, daß die nun einmal bestehenden Bestimmungen des Vereinsgesetzes noch durchschüttelt werden. Solche Fragen sollten während des Krieges nicht erörtert werden. Das sei gegen den Burgfrieden. Die Eingabe des deutschen Landwirtschaftsrates war sehr gerechtfertigt: sie bringt auch nicht etwa zum Ausdruck, daß sie mit der Novelle, soweit sie die industriellen Arbeiter betrifft, einverstanden sei. Gegen eine den landwirtschaftlichen Verhältnissen entsprechende Organisation ist die deutsche Landwirtschaft durchaus nicht. Mit dem Jugendlichen-Paragraphe hätte man besonders vorsichtig sein müssen.

Ministerialdirektor Dr. Seiwald widerspricht den Ausführungen des Abg. Dr. Dertel in bezug auf die Jugendlichen. Der Gesetzesentwurf ist im wesentlichen eine Sicherung gegen die unsichere Praxis in der bisherigen Handhabung des Vereinsgesetzes, für das ja seinerzeit auch die Konferenzen bestimmt haben (Abg. Greth (1. ausmunuenernoken)).

Abg. Jung (nassl.): Wenn man ein solches Gesetz machen will, muß man sich bescheiden. Deshalb werden wir uns in der Kommission auf einmalige formelle Verbesserungen beschränken. Das Gesetz wollen wir ebenso, wie fast alle anderen Parteien.

Nachdem noch die Abgg. Stubbendorff (Deutsche Fr.) und v. Trampeynsky (Wolc) Einschwände gedankt haben, vertagt sich das Haus.

Der Schlusssatz der neuesten amerikanischen Note.

Man schreibt uns:

Unsere Feinde haben uns im Verlauf des Krieges an ihre Heuchelei, ihre Phrasenhaftigkeit, ihr Pharisäertum in einer Weise gewöhnt, daß wir durch neue Ausbrüche solcher Eigenschaften nicht mehr überrascht werden. Man findet sich allmählich damit ab, daß andere Völker eben innerlich anders organisiert sind, wie wir und verleint es, sich weiter darüber aufzuregen. Aber hin und wieder wirkt doch die Berührung mit diesen Dingen noch einmal besonders schmerzhaft. So jetzt die Antwortnote der amerikanischen Regierung. Sehen wir einmal ganz ab von dem Ton dieser Note überhaupt — was ist es für ein Gehaben und Gebärden namentlich in dem letzten Satz dieses Schriftstücks! Die meisten werden es wohl mit einigem Kopfschütteln gelesen haben, was da steht von dem Recht der Neutralen und Nichtkämpfer als etwas Individuellem und nicht Gemeinschaftlichem und als etwas Absolutem und nicht Relativem. Was meint Herr Wilson mit diesem schönen Satz? Der einfache Sinn dieser Worte ist der, daß Neutrale und Nichtkämpfer im Krieg auf Beachtung ihrer Rechte einen absoluten, d. h. bedingungslosen Anspruch haben. Also: einem Neutralen und Nichtkämpfer darf nie und unter keiner Bedingung von einem der Kriegsführenden ein Leid zugefügt werden. Das Gegenheil eines absoluten Rechtes wäre ein relatives Recht, nämlich ein solches, was zwar im allgemeinen anzuerkennen, unter bestimmten Bedingungen aber aufgehoben ist, z. B. hat meinethwegen jeder ein Recht auf Schonung seines Lebens, aber selbstverständlich ist dieses Recht nur ein relatives, unter gewissen Voraussetzungen anzuerkennendes; fallen diese notwendigen Voraussetzungen, so fällt auch das Recht hin. Wer sich in Gefahr begibt, darf sich nicht wundern, wenn er des Rechts auf Schonung seines Lebens verlustig geht. Das Recht besteht nur so lange, als er selbst die Beachtung dieses Rechts einem anderen nicht unmöglich macht. Also das Recht auf Schonung des Lebens in allen Ehren; doch, so doch es zu achten ist, es bleibt ein relatives. Kannst du das Verlangen, zwischen feindlichen Schützengräben spazieren zu gehen, durchaus nicht bändigen, so verlange nicht, daß die Kämpfenden sich um dein Recht kümmern. Mußt du durchaus im Kampfgebiet auf Schiffen reisen, die Bannware und Munition befördern, so sieh' zu, wo du mit deinem Rechte bleibst. Man sollte meinen, das sei doch selbstverständlich. Jede sittliche Pflicht und jedes sittliche Recht ist in diesem Sinne ein relatives. Absolute sittliche Gesetze, sei denn solche allgemeinsten Art, gibt es überhaupt nicht. Alle Sittengesetze, die bestimmte Forderungen stellen, lassen Ausnahmen zu. „Du sollst nicht töten,“ ist ein hohes Gebot, aber wenn Krieg ist, wird das Töten sittliche Pflicht. Das Gesetz der Wahrheit ist uns allen heilig; aber dem feindlichen Spion wird die absichtsvolle Täuschung sittliche Forderung. Die Anerkennung fremden Eigentums ist recht und billig, aber dem Verbrecher heimlich die Mordwaffe zu entwenden, ist des Lobes würdig.

Nicht anders sieht es natürlich mit dem Recht der Neutralen und Nichtkämpfer und der Pflicht der Kriegsführenden, dieses Recht zu beachten. Im Allgemeinen wird das jeder anerkennen. Aber unter Umständen kann sich keiner darum kümmern. Diesen Standpunkt hat die deutsche Regierung bekanntlich in ihrer Note vom 4. Mai eingenommen. Sie hat die Beachtung der Rechte im Kriegsgebiet auf Schiffen reisender Amerikaner davon abhängig gemacht, daß die amerikanische Regierung die britische Kriegsführung zur Beachtung der völkerrechtlich feststehenden Regeln, die die militä-

irrischen Operationen auf die Belämpfung der Streitkräfte der Kriegsführenden einschränken, veranlasse. Wenn England fortfährt, durch Abschneiden der Zufuhr Krieg gegen unsere Frauen und Kinder zu führen, so ist es unser Recht, ja unsere Pflicht, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln rücksichtslos einer solchen Niedertracht entgegen zu treten und wir tun es, indem wir unserer wirksamen Unterseebootwaffe uneingeschränkte Wirksamkeit gestatten, unbekümmert darum, ob auch Neutrale darunter leiden müssen. Aber da fällt uns Herr Wilson, der „Vorkämpfer für die Menschlichkeit,“ in den Arm und verkündigt der kaaunenden Welt, die der naiven Meinung war, daß diesem Sittenprediger doch eigentlich die Rechte der deutschen Frauen und Kinder in gleicher Weise am Herzen liegen müssen, die unfehlbare Lehre von dem absoluten, bedingungslosen Recht der im Kriegsgebiet reisenden Amerikaner, zu fahren wo und wie es ihnen beliebt.

Sollte Herr Wilson, der gelehrte Hochschulprofessor von Göttern, wirklich nicht wissen, daß es absolute, göttliche Gebote in dem von ihm gemeinten Sinn nicht gibt? Oder weiß er es sehr wohl, schämt sich aber nicht, sich in den Mantel des autoritativen Moralpredigers zu werfen und scheinheilig der deutschen Regierung Vorhaltungen zu machen? Ist es Raubritter oder Heuschrecke, die aus seiner Not spricht? Wie dem auch sei, der Leiter der amerikanischen Politik ist ein Mann, der uns Deutschen innerlich immer ferner rückt.

Volke- und Kriegswirtschaft.

*** Höchstpreise und Verbrauchsregelung für Kandisz.**
Gegenüber mehrfach hervorgetretenen Zweifeln wird darauf hingewiesen, daß Kandiszucker unter die Verordnung vom 10. April d. Js. über den Verkehr mit Verbrauchszucker fällt. Insbesondere unterliegt daher der Verbrauch von Kandiszucker der Regelung durch die Kommunalverbände; soweit diese vorgeschrieben haben, daß Zucker an Verbraucher nur gegen Zuckertarte abgegeben werden darf, gilt diese Vorschrift auch für Kandiszucker. Ferner findet die Bestimmung, nach der die Kommunalverbände Höchstpreise für den Verkauf von Zucker an die Verbraucher festzusetzen haben, auch auf Kandiszucker Anwendung.

Der ungarische Blaubart.

rd. Budapest, 11. Mai.

Aufregende Nachrichten aus dem bisher in stiller Besinnlichkeit dahinträumenden Orthen Cainsota haben dieses troß des Weltkrieges in den Vordergrund des Interesses gerückt. Eine Sensationsaffäre wie die des Klemmermehlers Vela Rih dürfte auch kaum von irgendeiner Erzählung aus dem Bitala, dem goldenen Buch berühmter Verbrechen, an schauerlicher Spannung übertroffen werden. Rih, den man schon jest mit dem Beinamen des ungarischen Blaubart belegt, hat es verstanden, zahlreiche Frauen in seine Netze zu locken, hat ihnen ihr Geld abgenommen und sie dann hingschlachtet. Nur der Zufall hat diese jahrelang fortgesetzte Verbrechertätigkeit entdeckt. Wäre der Weltkrieg nicht entbrannt, hätte Vela Rih nicht in Österreichs Heer nach Serbien ausrücken müssen, so hätte die Kammer des Blaubart sein blutiges Geheimnis noch weiter bewahrt und neue Opfer wären vielleicht zu den jetzt aufgefundenen hinzugekommen.

Bei Gelegenheit nötiger Reparaturen fand man in einem Raum der verfallenen Wohnung des Rih in luftdicht verschlossenen Blechbehältern sieben Frauenleichen. Rih bewohnte das Haus mit einer Haushalterin, Frau Jakobet zusammen. Diese behauptet, daß Rih ihr bei seiner Abreise befohlen habe, die Kammer, in der die Leichen verborgen waren, stets sorgfältig verschlossen zu halten, da sich dort sehr wertvolle Werkzeuge befänden. Er habe ihr beim Abschied ein Paket Briefe übergeben, die sie jetzt der Polizei auslieferte. Aus diesen wurde festgestellt, daß bisher etwa zehn Frauen dem Rih zum Opfer fielen. Interessant ist der Fall eines Mädchens namens Grete Toth, die ihr mehrere Tausend Kronen betragendes Vermögen Rih gegen die Zusicherung der Heirat überließ. Als Rih sein Versprechen nicht einhielt, erstattete die Toth Anzeige wegen Heiratschwindels. Zwei Tage vor der anberaumten Gerichtsverhandlung verschwand die Toth spurlos. Die Geschwister des Mädchens setzten den Prozeß fort. Bei dem neuen Verhandlungstermin wurde festgestellt, daß auch die Kronzeugin Elisabeth Komarony kurz vor dem Termin gleichfalls spurlos verschwand. Vor zehn Jahren verschwand aus Csiklota ein Mädchen namens Julie Veschaf, die mit Rih zusammenlebte, nebst ihren zwei Kindern gleichfalls spurlos. Rih gab auf Befragen an, die Veschaf sei mit den Kindern nach Amerika abgefahren.

Um die Mädchen zu fesseln, inserierte Riß seit zwölf Jahren in den Blättern, daß er heiraten wolle, worauf er zahlreiche Anträge erhielt. Die umfangreiche Korrespondenz mit Mädchen aus allen Weltteilen mußte er sorgfältig durch, da er es nur auf alternde Frauen abgesehen hatte, die auf die Ehe erpicht waren, und bei denen er Eriparnisse voraussehen konnte. Riß, der einen verschwenderischen Lebenswandel führte, gab große Bechdelage, ohne zu arbeiten. Er wurde überall der „Onkel aus Amerika“ genannt. Er galt als Kavalier, und wenn Mädchen seiner Bekanntschaft verschwanden, sprachte er damit, daß er sie habe nach Amerika auswandern lassen, während er tatsächlich sie ermordete. Obwohl er ein einfacher Handwerker war, hatte er eine große Bibliothek, die mit Schauerromanen angefüllt war. Man fand darunter auch einen Roman, der die Bluttaten des Wiener Frauenmörders Hugo Schenit schildert.

Seine Wirtschaftlerin Jafubel und sein früherer Gehilfe und langjähriger Freund Kagn wurden unter dem Verdacht der Mitwisserschaft verhaftet. Die Jafubel sagte aus, daß sie vor einigen Monaten einen Brief aus Serbien erhalten habe, in dem ihr von einem Bekannten des Kij gemeldet wurde, daß dieser in serbischer Gefangenschaft gestorben sei. In dem Briefe wird Frau Jafubel als die Frau des Kij bezeichnet. Man hat aber Grund an dem Tode des Kij zu zweifeln. Die amtlichen Verlustlisten verzeichnen ihn nicht. Es ist daher möglich, daß der ungarische Mauthart sich verborgen hält und vor dem irdischen Richter zur Sühne seiner fürchterlichen Verbrechen erscheinen wird.

Aus Nah und Fern.

Serborn, den 12. Mai 1916.

* (Einhelmischer Tee.) Der Königl. Landrat in Dillenburg veröffentlicht Nachstehendes:

Infolge des ständigen Steigens der Preise für chinesischen, japanischen und sonstigen asiatischen Tee empfiehlt es sich,

gerade jetzt im Frühjahr die Bevölkerung darauf hinzuweisen, daß es zahlreiche einheimische Tees gibt, die im Haushalte anstelle von asiatischem Tee Verwendung finden können. Allerdings fehlt den in Betracht kommenden einheimischen Tees das Alkaloid Thein (Coffein), jedoch liefern sie brauchbare und gesundheitsfördernde Getränke, die schon seit altersher in Europa genossen und hier erst allmählich immer mehr und mehr durch den asiatischen Tee verdrängt worden sind. Im allgemeinen pflegt man übrigens den im Haushalte als Familiengetränk bestimmten chinesischen Tee nicht so stark herzustellen, daß die Alkaloidwirkung eine erhebliche Rolle spielen könnte. Die Zubereitung des einheimischen Tees entspricht der des chinesischen Tees.

Als einheimische Tees kommen vornehmlich die jungen getrockneten und abdann zerleinerten (geschnittenen) Blätter der Erdbeere, Brombeere, Heidelbeere, Rauschbeere, Kronsbeere, Preiselbeere, schwarzen Johannisbeere, Himbeere, Stachelbeere, Kirsche, Wirtel, Ulme, Weide und Eberesche sowie des Schwarz- oder Schlehdorns und Weidenröschen in Betracht.

Es hängt vom Geschmack des Einzelnen ab, welchen Blättern er den Vorzug geben will. Bei der erheblichen Auswahl wird jeder, der in der gegenwärtigen Zeit anstelle des sehr teuren asiatischen Tees ganz oder teilweise billigen einheimischen Tee verwenden möchte, schon ein ihm zuzugewandtes Getränk herausfinden. Beweist sei jedoch, daß davon abzuweichen ist, als tägliches Familiengetränk solche Tees zu verwenden, die als Arzneimittel besondere Wirkungen auszuüben vermögen, wie z. B. Lindenblüten- und Fliedertee.

Die zuvor genannten einheimischen Tees werden zum Teil noch in Apotheken und Drogengeschäften geführt. Es ist erwünscht, daß auch der Drogengroß- und -Kleinhandel dem Einsammeln, Trocknen und Vertrieb der als Genussmittel in Betracht kommenden einheimischen Tees alsbald besondere Beachtung schenken möge, zumal es der Bevölkerung nur zum Teil möglich ist, sich selbst derartige Tees zu sammeln.

* (Schweinearmut in der Provinz Hessen-Nassau.) Es entfallen auf 1000 Personen im Reg.-Bez. Wiesbaden nur 198 Stück Schweine, im Bezirk Rastatt 391 Stück, während in viehreicheren Provinzen auf 1000 Personen über 1500 Stück kommen. Vieharm ist vor allem der Bezirk Wiesbaden. Hier hätte besonders für die Schweinehaltung schon längst mehr getan werden müssen. Diese notorische Vieharmut im Wiesbadener Bezirk ist auch dadurch anerkannt worden, daß er nunmehr von Heereslieferungen befreit worden ist. Die Schweinehaltung bedarf aber fortgesetzt der Förderung durch die Landwirtschaft selbst. Aus maßgebenden landwirtschaftlichen Kreisen wird nun den Landwirten warm empfohlen, Grünfutter, jungen Klee, das reichlich vorhanden, den erwachsenen Schweinen, Kühen und Muttertieren zu reichen und die Schweine auf die Weide zu treiben.

* (Die Beförderung in Wirtschaften.) Gestern fand der „Voss. Ztg.“ zufolge im Reichsamt des Innern eine Beratung mit Sachverständigen über die Vereinfachung der Beförderung statt. Die Grundsätze, über die beraten wurden, lauten, wie folgt:

1. In Gastwirtschaften, Schank- und Speisewirtschaften sowie in Vereinen- und Gesellschaftsräumen dürfen an warmen Speisen einem Gaste zu einer Mahlzeit nicht mehr Getränke zur Auswahl gestellt werden als je zwei verschiedene Suppen, Zwischengerichte, zu denen Fleisch oder Fisch nicht verwendet ist. Fischgerichte, Fleischgerichte und Salzfische.

2. Jedem Gaste darf zu einer Mahlzeit nur ein Fleischgericht, gleichviel, ob warm oder kalt, verabfolgt werden. Befindet sich außer an fleischlosen Tagen die Verabfolgung von Fleisch als Aufschnitt auf Brot neben anderen Fleischgerichten.

3. Die Verabreichung von warmen Speisen auf Vorlegeplatten oder Schüsseln soweit es sich nicht um die gleichzeitige Verabreichung desselben Gerichtes an zwei oder mehrere Personen handelt, sowie die Verabfolgung von roher oder zerlassener Butter zu warmen Speisen ist verboten.

4. Als Fleisch im Sinne dieser Grundsätze gilt Rind-, Kalb-, Schaf- und Schweinefleisch, sowie Fleisch von Geflügel und Wild aller Art.

* (Bekämpfung der Wespen.) Eine große Wespenplage steht dieses Jahr in Aussicht. Gegenwärtig sieht man überall Wespen, die nun ihren Winterschlupf verlassen haben, suchend herumfliegen, um ihre Kolonien zu gründen. Jede sich jetzt zeigende Wespe ist eine sogenannte Königin, die Hunderte von Eiern ablegt. Es kann daher jede Person am meisten zur Bekämpfung der Wespenplage beitragen, wenn man jetzt die einzelnen Wespen abtötet. Denn dadurch ist ein ganzes Wespenneß für den Sommer vernichtet.

Dillenburg. Die letzte Stadtverordnetenversammlung beschäftigte sich, wie bereits kurz mitgeteilt, mit einer Vorlage des Magistrats betr. Aufhebung des Steuervorrechts der Beamten, Geistlichen und Lehrer. — Es handelt sich darum, sich einer Eingabe des Reichsverbands deutscher Städte an die beiden Häuser des Reichstags auf Abänderung des Gesetzes vom 16. Juli 1909 anzuschließen. Von welcher Bedeutung die Aufhebung des Privilegs für die Stadt Dillenburg ist, erhellt daraus, daß sich die Mehrereinnahme aus der Besteuerung der Beamten Geistlichen und Lehrer, wie Bürgermeister Gierlich mitteilt, auf rund 10 000 M. belaufen würde. Im vorigen Jahre hat nach Mitteilung des Vorstehers-Stellvertreters Weidenbach das Privileg einen Anschlag von ungefähr 15 000 M. gebracht. Die Versammlung schließt sich wie der Magistrat der Eingabe an, und zwar mit 10 gegen 4 Stimmen bei einer Stimmenthaltung. Ferner wird ein Zusatzantrag angenommen, daß für die Steuereinschätzung besondere Berufsbeamte im Hauptamt angestellt werden, sowie daß Banken und Sparkassen verpflichtet sind, ihre Kundenguthaben anzugeben; ferner, daß auf Steuerhinterziehungen Ehrenstrafen gesetzt werden.

Frankfurt. Die Kriminalpolizei verhaftete als Mörder an dem Morde den Sohn der langjährigen Haushälterin des ermordeten Haymann, den 17jährigen Arbeitsburschen Karl Mäner. Dieser hat sich dadurch der Mithilfe an der Tat schuldig gemacht, daß er den beiden anderen Mördern

den Schlüssel zum Haymannschen Hause gab und schon seit Tagen von dem geplanten Einbruch Kenntnis besaß. Die beiden Haupttäter haben den alten Haymann schon mehrere Tage vor dem Mord abendlich verfolgt, um festzustellen, wie lange er von Hause wegbliebe.

Köln. Nachdem am Dienstag bei dem Metzgermeister Sommer 10 000 Pfund verkrüppeltes Fleisch beschlagnahmt wurden, untersuchte gestern die Polizei die Kellerräume der Zentralmarkthalle, wo Sommer drei Kühlzellen gemietet hatte. Hier fand man laut der Kölnischen Zeitung wiederum 100 Zentner Rindfleisch, Speck und Schinken, die Sommer dort verkrüppelt hatte und die gleichfalls der polizeilichen Beschlagnahme verfielen. Der Fall ruft umso größere Aufregung in der gesamten Bevölkerung hervor, als in Sommers Geschäft niemals Fleisch zu haben war. Man sah im Fenster immer das Schild: Ausverkauft! Inzwischen hat sich noch herausgestellt, daß Sommer Fleisch, das er zu Anfang des Krieges zu 1,20 M. gekauft hat, in großen Mengen nach auswärts zu eminent hohen Preisen (Speck z. B. zu 5 Mark das Pfund) verkauft hat. Bei seinen Manipulationen hat Sommer riesige Summen verdient, so daß man ihn für einen Millionär hält.

Hannover. Dieser Tage erschien hier als Zeuge bei einer Gerichtsverhandlung ein Arbeiter namens Groß, der nicht nur mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse, sondern auch mit hohen österreichischen, oldenburgischen und anderen Ordensauszeichnungen geschmückt war. Groß hat es in diesem Kriege vom Auskletterer zum Leutnant gebracht. Ein Kriminalbeamter befandete, daß Groß in Frankreich seinen schwerverletzten Oberst unter denkbar schwierigen Verhältnissen aus der Gefangenschaft befreit und in Sicherheit gebracht habe. Während eines harten Gefechts geriet der Regimentskommandeur verwundet in die Hände der Feinde. Groß beobachtete nun, daß die Franzosen ihn vorläufig in einem Schuppen unterbrachten und stark bewachten. Er schlich sich dann, ohne Waffe, nur eine Gabel in der Hand, in der Dunkelheit an diesen Schuppen heran, schlug zunächst den Posten vor den Kopf und machte dann, wie wir in der „Köln. Ztg.“ lesen, im Zelt sechs französische Offiziere, die zur Bewachung dort waren, widerstandslos, lud seinen verwundenen Oberst auf den Rücken und brachte ihn glücklich bis zu den deutschen Truppen. Wegen dieser Heldentat wurde er von seinem Befehlshaber sofort zum Offiziersstellvertreter und vom Kaiser etwas später zum Leutnant befördert. Ein schwerer Kopfschuss, den Groß nach bei dem Rettungsversuch erhielt, macht ihm augenblicklich noch viel zu schaffen, doch hofft er bald wieder selbständig zu werden.

Aus dem Gerichtssaal.

§ Unglaubliche Nahrungsmittelverfälschung hatte der Möbelhändler Christian Camps vor das Gericht gebracht. Aus Holland war eine Sendung von 15 000 Kilo für die Heeresverwaltung bestimmtes Kakaopulver gekommen, war aber von dieser abgelehnt worden, da es sich um geringwertiges Zeug, gemahlene Kakaoschalen vermischt mit Sand, handelte. Bestellt war die Ware von der Firma Baruch u. Marks in Nürnberg bei dem Kaufmann Straß in Amsterdam gewesen. Da die Annahme, wie gesagt, verweigert wurde, ließ die Nürnberger Firma das Zeug in Düsseldorf versteigern. Camps kaufte davon fünfzig Fäß zum Preise von 6820 Mark. Bei der Untersuchung der Fässer ergab sich, daß sie meist mit Kakaoschalen, Sand und — Pferdemist gefüllt waren. Bei Camps wurden am 2. Januar 1915 noch 25 Fässer gefunden und beschlagnahmt. Er erhielt eine Anklage wegen Fälschung gefälschter Nahrungsmittel, wurde aber vom Schöffengericht mangels genügender Beweise freigesprochen. Die vom Amtsanwalt gegen diesen Freispruch eingelegte Berufung kam vor der Düsseldorf Strafkammer zur Verhandlung. Camps wurde zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt und die Einziehung der 25 Fäß „Kakaopulver“ beschlossen. Camps ist Holländer und handelt mit allen möglichen Gegenständen. Bobin die übrigen Mengen der 15 000 Kilo „Kakaopulver“ genommen sind, ließ sich nicht mehr feststellen.

§ Überschreitung der Höchstpreise durch die Meierei Volle. Der Direktor der Berliner Meierei Volle (weltbekannt als „Klingelvolle“), Ingenieur Karl Berner, wurde vom Schöffengericht zu 3000 Mark Geldstrafe wegen Überschreitung der Höchstpreise verurteilt. Die Aufseher der 170 Volle'schen Wagen gaben an die Kunden nur dann ein Viertel Pfund Butter ab, wenn diese gleichzeitig eine Flasche Bienenhonig zum Preise von 1,50 Mark kauften. Der gegen den Angeklagten erlassene Strafbefehl in Höhe von 500 Mark erschien dem Gericht viel zu gering, da zur Sprache gebracht wurde, daß die Meierei Volle auch sonst sich einer Überschreitung der Höchstpreise schuldig gemacht haben soll. Indem sie sich von Kunden, denen die Milch in Flaschen ins Haus geliefert wird, pro Liter vier Pfennig Bringerlohn und sechs Pfennig für Flaschenfüllung und Reinigung bezahlen ließ.

Marktbericht.

Herborn, 11. Mai. Auf dem heute abgehaltenen 4. diesjährigen Markt waren aufgetrieben 11 Stück Rindvieh und 376 Schweine. Auf dem Schweinemarkt kosteten Ferkel 120—155 M., Käufer 160—200 M. und Einlegeschweine 210—260 M. das Paar. Der nächste Markt findet am 29. d. Mts. statt.

Weilburger Wetterdienst.

Aussichten für Samstag: Veränderliche Bewölkung, einzelne leichte Regenschauer, Temperatur wenig geändert.

Letzte Nachrichten.

Die neue Reichsvermögenssteuer.

Berlin, 12. Mai. (Z.) Zu den Verhandlungen, die unter den Parteiführern über die Einführung einer Reichsvermögenssteuer gepflogen werden — an Stelle der im Ausschuss beantragten neuen Wehrbeitragssatz — erzählt das „Berl. Tzbl.“ noch folgendes: Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen. Indessen besteht die Aussicht auf Einigung. Bei der neuen Reichsvermögenssteuer wird es sich zunächst um eine einmalige Steuer handeln, die neben der Kriegsgewinnsteuer und der Besitzgewinnsteuer erhoben werden soll. Augenblicklich schweben nur noch Erhebungen über die Höhe der Vermögenssteuer, die etwa 1 v. T. betragen soll.

London mit Wilson unzufrieden.

Turin, 12. Mai. (Z.) Der Londoner Korrespondent der „Stampa“ hebt in seinem Bericht vor allem die Laune der Londoner großen Journale über Wilsons Antwort an Deutschland hervor und behauptet, manche Kommentare lassen sogar durchblicken, daß noch andere Gefühle als die offen ausgesprochenen für Englands Unzufriedenheit mit Wilsons Antwortnote maßgebend seien. Einige Blätter brandmarken Wilsons Antwort als eine Kapitulation vor Deutschland. Aus dem Bericht der „Stampa“ geht auch hervor, daß die Londoner Presse versucht, Wilson vor dem gesamten Volk als einen heimlichen Deutschenfreund hinzustellen.

Das „harte Ringen“.

Genf, 12. Mai. (Z.) Den heute vorliegenden Pariser Berichten über den Stand der Kämpfe im Abschnitt des Avocourt-Gebirges ist zu entnehmen, daß das Feuer schon nach Lahmlegung des französischen Widerstandes von der Höhe 304 weiter südwestlich erstreckt. Sehr bezeichnend hierfür ist der auffallend knapp gehaltene französische Tagesbericht, der darauf hinweist, daß die Franzosen um die Behauptung ihrer Stellungen hart ringen müssen.

Ein russischer Munitionstransport versenkt.

Sofia, 12. Mai. (Z.) Nach einer Meldung der „Kambana“ aus Warna ist im Schwarzen Meer ein russischer Munitionsdampfer, von Sebastopol nach Rum unterwegs, untergegangen. Das Schiff lief auf eine Mine, explodierte und ging mit Mann und Maus zu Grunde.

Eine italienische Offensive in Aussicht.

Zürich, 12. Mai. (Z.) Nachrichten von der italienischen Grenze berichten von umfangreichen italienischen Truppenverschiebungen. Neu ausgebildete Truppen seien an die Front geworfen worden. Die Annahme, die Italiener planen eine große Offensive, sei daher nicht von der Hand zu weisen.

Die irische Gährung.

Kopenhagen, 12. Mai. (Z.) „Extrablatt“ (schon zu der gährenden Bewegung unter der irischen Bevölkerung) Unbekümmert um die Mahnung, gegen die Ausrührer militär zu verfahren, werden diese vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt. Mehrere Hinrichtungen erregen in höchsten Grade die Bevölkerung, auch den Teil, der sich der Ausrührer ferngehalten hat. Die friedliche Lösung der irischen Frage wird immer ferner gerückt.

Revolution in Lissabon.

Budapest, 12. Mai. (Z.) Nach einem Funkpruch des „Az Est“ aus Granada ist in Lissabon eine Revolution ausgebrochen. Die Arsenale stehen in Flammen und die Truppen meutern.

Vorbereitung größerer Ereignisse in Mexiko.

Amsterdam, 12. Mai. (Z.) Auf Grund von Berichten englischer Korrespondenten aus Mexiko wird gemeldet, daß sich an der amerikanischen Grenze größere Ereignisse vorbereiten. Truppenabteilungen Villás sind an mehreren Stellen auf amerikanisches Gebiet übergegangen und haben die amerikanischen Grenzposten vertreiben. Villa habe die Absicht, die Eisenbahnverbindungen mit Amerika zu zerstören, um die noch in Mexiko befindlichen amerikanischen Truppen erfolgreicher angreifen zu können.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Beck

Anzeigen.

Holzversteigerung.

Obersörsferei Oberscheld versteigert Freitag, den 19. Mai d. J., vormittags von 9 Uhr ab in der Ortmann'schen Wirtschaft zu Sigfeld aus den Forstorten Hohegansbach (34 a), Lehmgrube (35 a), Trischelde (36 a), Fallseite (40), Faulhorn (41 a), Seilentrösche (42 a) und Totalität des Schupbeitzels Teigenstein (Fst. 244).
Eichen: 2 Rm. Scht., 20 Wln.; Buchen: 1 St. u. 1 R. = 0,87 Fm., 993 Rm. Scht., 43 Rm. Kpl., 128 Rm. Kstpl., 5010 Wln., 235 Rm. unges. Kst.; Erlen: 3 Rm. Scht.; Nadelh.: 2 Rm. Scht. u. Kpl. Sämtliche Buchen knüppel in dem Dist. 41 u. 42 werden nicht versteigert.

Die Obersörsferei Herborn

gibt grünes Futterlaub zur Selbstwerbung ab, und trockenes aus 1915 ist noch billig zu haben. Näheres Auskunft durch die Regemeister Lorenz, Bassen, Mühl.

Leichtbenzin

in kleinen Quantitäten erhältlich bei

A. Doeinck, Herborn.

Möbliertes Wohn- und Schlafzimmer,

mit geb. Veranda i. gut. Hause (evtl. mit voller Verpflegung) von erholungsbed. Dame zu mieten gesucht. Freie Tage mit Garten wird bevorzugt. Offerten mit Preisangabe unt. D. 111 an die Geschäftsstelle des Herb. Tagebl.

Jung. Bäckergehilfe,

welcher sich in der Bäckerei weiter ausbilden will, gesucht. J. Giesner, Dillenburg.

Tüchtiges Mädchen

sucht zum 1. Juni oder später Frau Robert Schneider, Weglar, Langgasse 64.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 14. Mai (Jubiläum).

Herborn:

10 Uhr: Hr. Pfr. Weber.

Text: Joh. 15, 18—25.

Lieder: 30, 249.

Christenlehre für die männliche Jugend der 1., 2. u. 3. Klassen.

1 Uhr: Kindergottesdienst.

2 Uhr: Hr. Pfr. Conrad.

Lied: 288.

Abends 7, 9 Uhr: Versammlung im Vereinshaus.

Burg:

1 Uhr: Kindergottesdienst.

Herborn:

4 Uhr: Hr. Pfr. Conrad.

Tausen und Trauungen:

Hr. Pfr. Conrad.

Mittwoch, abends 8 Uhr:

Jungfrauenverein im Vereinshaus.

Donnerstag, abends 9 Uhr:

Kriegesbetstunde in der Kirche.